

Auf die richtigen
Beziehungen
kommt es an!?



Die Geschichte in 2Sam 9, in der David den nach einem Unfall im Kindesalter gelähmten Mephiboseth an den Tisch in seinem Palast aufnahm, wird bei uns manches Mal vor dem Abendmahl vorgelesen. Sie soll uns als Vorbild ein Bewusstsein dafür vermitteln, wie Gott uns in seine Gemeinschaft aufgenommen hat. Auch wir waren doch geistlich lahm, hilflos, ohne Zukunft und als Mitglieder einer Familie, die Gottes Segen verloren hatte, unwürdig an seinem Tisch zu sitzen.

Eigentlich waren die Lahmen ja David verhasst (2Sam 5,8). Aber Mephiboseth hatte *einen entscheidenden kleinen Vorteil* in seiner Biografie, der ihn aus seinem Unglück herausholte. Aufgrund einer tiefen Männerfreundschaft hatte David nicht lange davor einen Bund mit seinem Vater Jonathan geschlossen (1Sam 23,18), bevor dieser dann im Krieg gefallen war. Und David wollte seinem Sohn, wie er ausdrücklich selbst sagte, *»um Jonathans willen«* Gutes oder Gnade erweisen (2Sam 9,1).

Nur durch seine familiäre Beziehung zu Jonathan erlangte er diese unverdiente Gnade bei David. Damals war es noch vielfach üblich, dass ein neuer König alle Nachkommen aus der früheren Dynastie ermorden ließ. Seine Beziehung zu Jonathan hat Mephiboseth sogar später einmal vor dem Tod gerettet (2Sam 21,7).

Mephiboseth hatte es also besser als wir: Er hatte einen Vater, der früher einen unauflösbaren Bund mit dem König David geschlossen hatte, der ihm jetzt diese Vorteile brachte.

Und nun wollen wir das einmal mit uns und unserer Aufnahme bei Gott vergleichen:

Wir hatten kein »Vitamin B«, keine guten Beziehungen irgendwelcher Art zu Gott. Es gab in unserem Leben niemanden, dessen Freundschaft und besondere Persönlichkeit Gott hätte bewegen und veranlassen können, zu uns gut und gnädig zu sein. Wir germanischen Heiden stammten noch nicht einmal aus einem Volk, dem Gott in der Vergangenheit viele besondere Verheißungen und Zusagen gemacht hatte.

Paulus beschreibt unsere Situation in Eph 2,11f. sehr krass: *Fremde* in Bezug auf die Bündnisse und Verheißungen Israels, *ohne Hoffnung, ohne Gott* in dieser Welt. Ohne irgendwelche nützlichen und hilfreichen Beziehungen ...

Sind wir deshalb jetzt rettungslos verloren?

Ich denke, wir müssen staunend erkennen, dass Gottes Gnade zu uns noch viel größer und umfassender ist als das, was David für Mephiboseth getan hat.

Schon gleich nach der Katastrophe, nachdem sich das erste Menschenpaar von Gott losgesagt und »emanzipiert« hatte, versprach Gott ihnen, dass aus ihrer Nachkommenschaft ein Retter für sie kommen würde (1Mo 3,15). Und das war lange, bevor es das Volk Israel mit seinen speziellen Zusagen von Gottes Seite gab.

Deswegen konnten spätere Schreiber ihn als *»Gott der Rettungen«* beschreiben (Ps 68,21). Petrus informiert uns, dass Gott nicht will, dass irgendjemand verloren geht (2Petr 3,9), und Paulus schreibt an Timotheus, dass Gott *»will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen«* (1Tim 2,4).

Sogar seinem Volk Israel hat Gott aber immer wieder deutlich gemacht, dass er es nicht wegen der besonderen Vorzüge und Verdienste dieser Menschen ausgesucht hatte, sondern nur aus seiner Liebe heraus und wegen seiner Versprechen an ihre Vorväter. In Hes 16 beschreibt der Prophet Gottes Erbarmen gegenüber Israel, das er wie ein nacktes, weggeworfenes Baby auf einem Feld gefunden, mitgenommen und aufgezogen hat.

Auch in uns selbst oder in unserer Familiengeschichte gibt es überhaupt nichts, das Gott dazu bewegt oder sogar »verpflichtet« hätte. Alles haben wir ausschließlich seiner unverdienten Barmherzigkeit zu verdanken.

Paulus fasst das in Röm 3,22–24 in kurzen Worten so zusammen: *»Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.«*

Interessant – da ist auf einmal wieder der Hinweis auf *diese eine gute Beziehung*, die wir nötig haben, um leben zu können. Aber die bringen nicht wir selbst mit, sondern Gott schenkt uns – als seinen Feinden – seinen eigenen Sohn als Mittler, um uns aus unserem Elend zu erlösen.

Frank Schönbach